

Fachangestellte Gesundheit Fachangestellter Gesundheit



Beruf

Fachangestellte Gesundheit (FaGe) arbeiten in Spitälern, Alters-, Pflege- und Behindertenheimen, psychiatrischen Kliniken, Rehabilitationszentren und in der Spitex. Sie begleiten, unterstützen und pflegen Menschen, übernehmen hauswirtschaftliche und administrativ-logistische sowie medizinaltechnische Aufgaben. Nach Lehrabschluss können FaGe auf dem Beruf arbeiten oder eine der weiterführenden Ausbildungen im Gesundheitswesen (Höhere Fachschule oder Fachhochschule) absolvieren.

Voraussetzungen

- Abgeschlossene Volksschule
- Kommunikationsfähigkeit, Einfühlungsvermögen, wertschätzende Grundhaltung
- Gute Beobachtungsgabe, sorgfältige Arbeitsweise
- Flexibilität, Organisationsfähigkeit
- Verantwortungsbewusstsein
- Teamfähigkeit
- Körperliche und psychische Belastbarkeit

Ausbildung

- 3-jährige Berufslehre
- Lehrbetriebe: Alters-, Pflege- und Behindertenheime, Spitäler, Spezial- und psychiatrische Kliniken, Spitex
- Vier Fachbereiche: Pflege und Betreuung, Lebensumfeld und Alltagsgestaltung, Administration und Logistik, Medizinaltechnik (s. Rückseite)
- Berufsmatur (oder Vorkurs) möglich
- Eidg. Fähigkeitszeugnis Fachangestellte/r Gesundheit

Information

OdA Gesundheit Bern
Bernstrasse 70
3072 Ostermundigen
Tel. 031 932 22 12
info@oda-gesundheit-bern.ch
www.oda-gesundheit-bern.ch

Lehrstellen

Kantonaler Lehrstellennachweis (LeNa):
www.erz.be.ch/lena

Fachangestellte Gesundheit, mein Beruf

« Bis 8 Uhr helfe ich den Heimbewohnern aufzustehen, messe Blutzucker, spritze Insulin. Danach unterstütze ich sie beim Morgenessen, streiche Brote, gebe wenn nötig das Essen ein und verabreiche Medikamente. Ich räume das Geschirr ab, gehe die Betten machen, hole die Post und verteile sie an die Bewohnerinnen auf der Abteilung. Im Verlauf des Morgens helfe ich beim Duschen oder Baden und wechsle Verbände. Ich schaue nach, wie viel Pflegematerial und Medikamente noch vorhanden sind und gebe Bestellungen auf. Beim Mittagessen unterstütze ich die Bewohner wieder; auch beim Nachtessen, wenn ich abends Dienst habe.

Pflegerische und medizinaltechnische Arbeiten wie das Wechseln bestimmter Verbände und das Spritzen von Insulin führe ich im Auftrag einer diplomierten Pflegefachfrau aus.

Die Schwerpunkte der Tätigkeit von Fachangestellten Gesundheit unterscheiden sich je nach Arbeitsort. Bei uns im Alters- und Pflegeheim nimmt die Freizeitgestaltung mehr Raum ein als im Spital oder in der Spitex. Vor allem am Nachmittag spiele, singe, bastle und rede ich mit Bewohnern, lese vor, gehe mit ihnen spazieren, räume mit ihnen das Zimmer auf.

Zu den Menschen entwickelt sich durch die körperliche und emotionale Nähe eine besondere Beziehung, die aber, bei aller Vertrautheit, eine berufliche Beziehung bleibt.

Einer Bewohnerin bringe ich am Morgen Tücher und ein Becken mit Wasser ans Bett. Sie wäscht sich, so weit es ihr möglich ist, ich wasche ihr den Rücken und den Intimbereich. Sie zieht Socken und Hosen an, rutscht zum Bettrand und stützt sich auf das Böckli. Ich fahre das Bett etwas weg, sie greift nach dem Rollstuhl und sitzt hinein. Dann kämmt sie das Haar, cremt das Gesicht und ordnet ihre Tasche. Jetzt ist sie bereit für den Tag. Ich mache das Bett und räume Wäsche und Abfall weg. Steht sie vor dem Morgenessen auf, ist sie während des Aufstehens ruhig. Steht sie nach dem Morgenessen auf, ist sie gesprächig. Wir sprechen über das Wetter, über das Heimfest oder über Nachrichten in Fernsehen und Radio.

Eine ehemalige Bäuerin, die ebenfalls auf den Rollstuhl angewiesen ist, begleite ich oft in den Garten. Wir besuchen die Kaninchen, Meerschweinchen, Enten, Hühner und Ponys auf dem Heimgelände und die Kühe auf der Nachbarwiese. Sie erzählt von ihrem Leben und macht mich aufmerksam auf Vögel und Blumen. Manchmal gehen wir bis zur Landstrasse, wo wir die Alpen sehen.

Die Ausbildung und Arbeit als Fachangestellte Gesundheit hat mich verändert. Ich bin spontaner und offener. Viel besser nehme ich heute alte Menschen als Persönlichkeiten mit einer Fülle von Erfahrungen, Gefühlen und Gedanken wahr. Dieser neue Blick bereichert meinen Alltag. »

Die vier Fachbereiche

Pflege und Betreuung, z. B.

- Körperpflege
- Unterstützung beim Essen und Trinken
- Mobilisierung
- Dokumentation

Lebensumfeld und Alltagsgestaltung, z. B.

- Kochen, Tischdecken, Abwaschen
- Wohnraumgestaltung
- Hauswirtschaftliche Arbeiten
- Vorbereiten und Durchführen von Festen, Geburtstagen usw.

Administration und Logistik, z. B.

- Verfassen von Schriftstücken
- Bestellwesen
- Post- und Telefondienst
- Koordination von Dienstleistungen

Medizinaltechnik, z. B.

- Messen von Blutdruck, Puls und Temperatur
- Verabreichen von Medikamenten
- Einfache Verbandwechsel
- Durchführung von Injektionen

Rettungssanitäterin Rettungssanitäter



Beruf

Rettungssanitäterinnen und -sanitäter leisten verunfallten oder erkrankten Menschen ausserhalb des Spitals erste Hilfe. Sie untersuchen und betreuen die Patienten, legen Verbände an, stecken Infusionen, verabreichen Medikamente und beatmen, falls dies nötig ist. Sie sind verantwortlich für die schonende Bergung. Sobald sich der Zustand eines Patienten stabilisiert hat, transportieren sie ihn mit der Ambulanz ins Spital. Sie arbeiten in unabhängigen oder spitalgebundenen Rettungsdiensten.

Voraussetzungen

- Abgeschlossene 3-jährige Berufslehre oder Mittelschulabschluss
- Anstellung in einem von der Schule anerkannten Rettungsdienst
- Manuelles Geschick
- Grosse körperliche und psychische Belastbarkeit
- Verständnis für Technik
- Einfühlungsvermögen
- Rasches Erfassen von Situationen, Entscheidungsfreude, Flexibilität
- Selbständigkeit, Verantwortungsbewusstsein, Zuverlässigkeit

Ausbildung

- 3-jähriger Vollzeit-Studiengang an der Höheren Fachschule, Beginn im März oder September, alle 18 Monate
- Unterricht an der Schule, praktische Ausbildung im Rettungsdienst
- Schulgeld je nach Herkunftskanton, Entlohnung nach den Richtlinien der Rettungsdienste
- Verkürzte Ausbildung für Lernende mit Pflegediplom
- Dipl. Rettungssanitäterin/Rettungssanitäter HF

Schule

Schule für Rettungssanität*
Murtenstrasse 10
3010 Bern
Tel. 031 632 15 80
E-Mail: rs@azi.ch
www.azi.ch

*Ab 2007 Teil des neuen Kompetenzzentrums Höhere Fachschule für medizinisch-technische und medizinisch-therapeutische Berufe in Bern

Rettungssanitäter, mein Beruf

« Zu Beginn der Schicht kommt die Equipe zusammen. Sie besteht aus zwei Rettungssanitätern oder einem Rettungssanitäter und einem Notarzt. Wenn Menschenleben bedroht sind, fahren wir zu dritt aus. Wir kontrollieren das Material: Haben die Sauerstoffflaschen genügend Druck, sind die Akkus der Überwachungsgeräte geladen, die Medikamente aufgefüllt, die Notfallkoffer vorhanden? Dann erhalten wir die erste Meldung, ein Mann in einem Büro, mit Druck auf der Brust und Atemnot, Verdacht auf Herzinfarkt. Innert 60 Sekunden müssen wir ausgerückt sein.

Vor Ort verschaffen wir uns den Überblick, reden mit dem Patienten. Wir messen den Blutdruck, geben Sauerstoff, erstellen ein EKG, legen eine Infusion und verabreichen wenn nötig Medikamente.

Unser Ziel ist, die Patienten zu stabilisieren, das heisst Atmung und Blutkreislauf aufrechtzuerhalten. Dafür brauchen wir in der Regel 20 bis 25 Minuten. Danach transportieren wir die Patienten ins Spital, wo sie behandelt werden. Liegen schwere innere Verletzungen vor, zum Beispiel wenn sich die Lenkstange eines Motorrads in den Bauch gebohrt hat, fahren wir sofort ins Spital, weil in solchen Fällen Hilfe nur im Operationssaal möglich ist.

Oft arbeiten wir mit Feuerwehr, Polizei und technischen Werken zusammen. Vor kurzem ist ein Bauarbeiter fünf Meter tief in einen Schacht gestürzt. Wir haben die Wunden abgedeckt, den Rücken fixiert, den gebrochenen Arm geschient und mit einer Infusion Schmerzmittel gegeben. Dann haben wir ihn mit Hilfe der Feuerwehr und eines Krans aus dem Schacht geborgen.

Mit Verkehrsunfällen, Herzinfarkten und Stürzen sind wir täglich konfrontiert. Wir müssen unsere Arbeit zugunsten der Patienten leisten, ohne dass wir uns von zu starken Emotionen ablenken lassen. Studiere ich daran herum, was diesen Menschen Schlimmes zugestossen ist, kann ich nicht mein Bestes geben.

Zwischendurch treffen wir Situationen an, die auch uns belasten, so wenn ein Kleinkind von einem Auto überfahren worden ist. Darüber sprechen wir nach dem Einsatz im Team. Wenn das nicht reicht, kann ich mich an den Notfallseelsorger oder den Psychologen wenden.

Angst davor, Fehler zu machen, habe ich nicht, aber Respekt vor der Aufgabe. Wir arbeiten immer als Team und treffen Entscheidungen gemeinsam.

Mein Beruf ist wunderschön, so seltsam das tönen mag. Ich kann für Menschen arbeiten, die sich in einer Notsituation befinden. »

Dentalhygienikerin Dentalhygieniker



Beruf

Dentalhygienikerinnen und -hygieniker sorgen für gesunde Zähne und einen gesunden Zahnhalteapparat (Parodont). Sie untersuchen Zähne, Zahnfleisch und Mundhöhle auf Schäden und Krankheiten und entfernen Zahnbeläge. Ausserdem verhelfen sie dem Patienten zu einer optimalen Mundhygiene.

Dentalhygienikerinnen arbeiten in Zahnarztpraxen, vereinzelt in Heimen, Spitälern und zahnmedizinischen Kliniken. In einigen Kantonen können sie den Beruf selbständig ausüben.

Voraussetzungen

- Abgeschlossene 3-jährige Berufslehre oder Mittelschulabschluss
- Aufnahmeverfahren
- Manuelles Geschick
- Genauigkeit, Sorgfalt
- Einfühlungsvermögen, Geduld, Überzeugungskraft
- Selbständigkeit, Verantwortungsbewusstsein, Zuverlässigkeit

Ausbildung

- 3-jähriger Vollzeit-Studiengang an der Höheren Fachschule, Beginn jeweils im August
- 1. und 2. Jahr Grundausbildung an der Schule, 3. Jahr Praktika in Zahnarztpraxen
- Kein Schulgeld. Entschädigung für Praktika
- Dipl. Dentalhygienikerin/ Dentalhygieniker HF

Schule

Feusi Dentalhygieneschule Bern*
Länggassstrasse 7
3012 Bern
Tel. 031 308 02 82
E-Mail: dentalhygieneschule@feusi.ch
www.feusi.ch

*Ab 2007 Teil des neuen Kompetenzzentrums Höhere Fachschule für medizinisch-technische und medizinisch-therapeutische Berufe in Bern

Dentalhygienikerin, mein Beruf

« Wenn der Patient im Stuhl Platz genommen hat, frage ich ihn, wie es ihm gehe, ob sich sein Gesundheitszustand seit der letzten Behandlung verändert habe. Anschliessend betrachte ich die Mundhöhle und untersuche die Schleimhaut, die die Mundhöhle bedeckt. Ich schaue also nicht nur Zähne und Zahnhalteapparat an, sondern auch Gaumen, Mundboden, Wangeninnenseiten und Zunge. Sind Anzeichen von Krankheiten erkennbar? Wenn nötig entnehme ich Speichel oder Bakterienbeläge, um sie im Labor testen zu lassen.

Dann untersuche ich das Zahnfleisch. Ist es gerötet und geschwollen? Blutet es? Falls ja, ist es entzündet. Mit einer Messsonde gehe ich zwischen die Zähne und das Zahnfleisch. Hat die Entzündung bereits den Knochen angegriffen, kann ich betroffene Stellen tiefer als 3 Millimeter sondieren. In einem solchen Fall müssen wir den Zahnhalteapparat, fachsprachlich Parodont, behandeln. Ich notiere die Blutungsstellen und Messwerte auf einem Indexblatt, das ich später mit dem Zahnarzt auswerte.

Nun informiere ich den Patienten über die momentane Situation. Sollte er die Art und Weise seiner Mundhygiene verbessern, zum Beispiel Zahnseide verwenden, instruiere ich ihn; fehlt es ihm an Begeisterung für die tägliche Zahnreinigung, versuche ich ihn zu motivieren. Bei Bedarf rede ich mit ihm über zahnschonende Ernährung. Jeweils nach zwei Jahren erstelle ich Röntgenbilder, die ich mit dem Zahnarzt bespreche.

Sind alle Fragen geklärt, beginne ich die eigentliche Behandlung, mit dem Ziel, sämtliche Ablagerungen wie Zahnstein, Plaque (Bakterienbeläge) und Verfärbungen zu beseitigen. Mit dem Scaler, einem scharf geschliffenen Metallinstrument, der Kürette, einer Art Schaber, und einem Ultraschallgerät entferne ich den Zahnstein von der Zahnoberfläche. Entzündete Zahnfleischtaschen spüle ich zusätzlich mit einer bakterienreduzierenden Lösung aus. Falls der Patient Schmerzen verspürt, kann er eine Anästhesie erhalten. Dank meiner Zusatzausbildung darf ich die Spritzen selber setzen.

Danach poliere ich die Zähne mit einer Paste. Die Zahnoberfläche soll glatt sein, damit sich keine Bakterien ablagern. Mit dem Polieren entferne ich gleichzeitig Verfärbungen und die restliche Plaque. Dann schaue ich nochmals alle Zähne durch, beurteile das Kariesrisiko und behandle sie wenn nötig mit einem hochkonzentrierten Fluorpräparat.

In der Regel kommen die Patienten alle sechs Monate zu mir. In der Zwischenzeit müssen sie Zähne und Zahnfleisch täglich pflegen. Nur so bleiben diese gesund.

Mundgesundheit trägt zu körperlichem und seelischem Wohlbefinden eines Menschen bei. An diesem Erfolg beteiligt zu sein, bereitet mir immer wieder Freude. »

Technische Operationsfachfrau Technischer Operationsfachmann



Beruf

Technische Operationsfachleute planen und organisieren den Tagesablauf in einer Operationsabteilung. Sie stellen für die jeweilige Operation die benötigten Instrumente, Materialien und Apparate bereit. Während der Operation reichen sie den Operateuren die Instrumente und führen zuziehende Arbeiten aus. Sie sind verantwortlich für alle hygienischen Massnahmen, zum Beispiel Reinigung und Sterilisation der Instrumente. Sie betreuen die Patienten und gewährleisten deren Sicherheit und Wohlbefinden.

Voraussetzungen

- Abgeschlossene 3-jährige Berufslehre oder Mittelschulabschluss
- Aufnahmeverfahren
- Manuelles Geschick
- Körperliche und psychische Belastbarkeit, Konzentrationsfähigkeit
- Verständnis für Technik
- Sinn für Ordnung und Sauberkeit
- Flexibilität
- Selbständigkeit, Verantwortungsbewusstsein, Zuverlässigkeit
- Teamfähigkeit

Ausbildung

- 3-jähriger Vollzeit-Studiengang an der Höheren Fachschule, Beginn jeweils im Oktober
- Ein Drittel an der Schule, zwei Drittel Praktika
- Kein Schulgeld. Entschädigung für Praktika
- Dipl. Technische Operationsfachfrau/ Technischer Operationsfachmann HF

► Schule

Schule für Technisches Operationsfachpersonal Bern*
Bremgartenstrasse 119
3012 Bern
Tel. 031 302 08 36
E-Mail: opfachschule@feusi.ch
www.feusi.ch

*Ab 2007 Teil des neuen Kompetenzzentrums Höhere Fachschule für medizinisch-technische und medizinisch-therapeutische Berufe in Bern

Technische Operationsfachfrau, mein Beruf

« Wenn ich am Morgen die grünen Kleider anziehe und die Haare decke, tauche ich in die Operationswelt ein und bleibe dort bis zum Abend. Vor jeder Operation kontrolliere ich die Apparate, so das Hochfrequenzgerät zum Veröden der Blutgefässe, und schaue, ob alles benötigte Material im Operationssaal vorhanden ist. Für eine Hüftoperation zum Beispiel verwende ich die dafür vorgesehenen Instrumentenbehälter. Ich platziere die Instrumente nach einem bestimmten Schema, so dass ich während der Operation jederzeit blind das richtige Instrument den Ärzten reichen kann. Ich bereite auch den Bohrer vor, die Schrauben und passende Implantationsinstrumente. Mein Kollege hält mir das Paket mit der doppelt verpackten sterilen Ware hin. Ich entnehme Kleidungsstücke wie OP-Kittel und Handschuhe sowie Tücher, mit denen wir die Operationsstelle abdecken. Während der Operation reicht mir der Kollege weiteres Material, so dass ich den OP-Tisch nicht verlassen muss. Das geschieht ohne Worte, wir wissen genau, was wann nötig ist.

Während des Eingriffs nehme ich die Zeit nicht wahr. Ich konzentriere mich, stehe still, arbeite mit den Händen, bin Mitglied des Teams. Dauert die Operation mehrere Stunden, könnte der Kollege mich ablösen.

Manchmal ist der Umgangston während der Operation rau; im OP muss ich eine scharfe Bemerkung, die unter Druck gesagt wird, ertragen können und sie nicht persönlich nehmen.

Trotz aller Professionalität vergesse ich den Menschen nicht. Auch wenn wir abgekürzt von der «Hüftprothese» sprechen, für mich liegt da ein Mensch, der unter Narkose steht, in dessen Haut geschnitten wird, in dessen Knochen gesägt wird, dessen Blut fliesst. Routine und geregelte Abläufe helfen mir, gleichzeitig die nötige Distanz zu haben. Das ist besonders wichtig bei schweren Unfallverletzungen. Falls erforderlich, sprechen wir im Team über belastende Situationen. Wenn ich die OP-Kleider ablege, sollte für mich alles erledigt sein.

Nach der Operation bin ich verantwortlich für das Aufräumen, Entsorgen, Reinigen, Sterilisieren, Nachfüllen. Einen wesentlichen Teil dieser Arbeit erledigt Assistenzpersonal.

Am Nachmittag legen die Technischen Operationsfachleute, die Ärzte und die Bettendisposition gemeinsam das definitive Operationsprogramm des nächsten Tages fest.

Die Leute im OP-Bereich identifizieren sich mit ihrem Team. Wir arbeiten gemeinsam, essen gemeinsam. Ich bin ein wichtiger Teil dieses Teams, eine hochspezialisierte Fachfrau, die gebraucht wird. »

Fachfrau/Fachmann für Medizinisch- Technische Radiologie



Beruf

Fachleute für Medizinisch-Technische Radiologie (MTRA) erstellen Bilddokumente wie Röntgenaufnahmen, Magnetresonanz- und Computer-Tomogramme (diagnostische Radiologie), führen nach ärztlichen Vorgaben Bestrahlungen durch (Radio-Onkologie) und untersuchen mit radioaktiven Substanzen Körperorgane (Nuklearmedizin). Sie bereiten die Patienten vor und betreuen sie während der Untersuchung oder Behandlung. Arbeitsorte sind vor allem Spitäler und Institute für medizinische Radiologie.

Voraussetzungen

- Abgeschlossene 3-jährige Berufslehre oder Mittelschulabschluss
- Aufnahmeverfahren
- Manuelles Geschick
- Genauigkeit, Sorgfalt
- Verständnis für Technik und Informatik
- Räumliches Vorstellungsvermögen
- Einfühlungsvermögen
- Selbständigkeit, Verantwortungsbewusstsein, Zuverlässigkeit
- Teamfähigkeit

Ausbildung

- 3-jähriger Vollzeit-Studiengang an der Höheren Fachschule, Beginn jeweils im September
- 50 Prozent theoretischer und praktischer Unterricht an der Schule, 50 Prozent Praktika in Spitälern
- Kein Schulgeld. Entschädigung für Praktika
- Dipl. Fachfrau/Fachmann für Medizinisch-Technische Radiologie HF

► Schule

Schule für Medizinisch-Technische Radiologie MTRA*
Murtenstrasse 10
3010 Bern
Tel. 031 632 84 97
E-Mail: mtra@azi.ch
www.azi.ch

*Ab 2007 Teil des neuen Kompetenzzentrums Höhere Fachschule für medizinisch-technische und medizinisch-therapeutische Berufe in Bern

Fachmann für Medizinisch-Technische Radiologie, mein Beruf

« Am Morgen nehme ich am Rapport der diagnostischen Radiologie teil, dann schaue ich die Unterlagen der mir zugeteilten Patienten an. Bei vielen besteht Verdacht auf Krebs oder eine andere Krankheit. Oder ein bekannter Tumor könnte gewachsen sein. Verständlich, dass sie verunsichert, sogar verängstigt sind, wenn sie zu uns kommen. Ausserdem kennen sie in der Regel weder mich noch den Radiologie-Arzt. Und Hightech-Geräte können einschüchternd wirken. Schnell entsteht so der Eindruck, einer unpersönlichen Maschinerie ausgeliefert zu sein.

Vom ersten Moment an versuche ich deshalb, ihnen ein gutes Gefühl zu geben. Ich hole jeden Patienten im Wartezimmer ab und führe ihn in den Raum mit dem Gerät, zum Beispiel mit dem Computertomographen. Ich frage ihn, ob er schon Erfahrung mit Röntgen habe, und beginne, den Ablauf der Untersuchung zu erklären. Ich zeige ihm den Tomographen, der nicht eine Röhre ist, sondern ein Ring, durch den er gefahren wird.

Wenn der Patient auf dem Tisch liegt, stecke ich ihm ähnlich wie bei einer Infusion ein Plastikschläuchlein in eine Vene am Arm. Das Schläuchlein schliesse ich an eine Druckspritze an, die ein Kontrastmittel enthält. Dann positioniere ich ihn mit Hilfe des Lasers genau so, wie es für die Tomographie, beispielsweise der Lunge, erforderlich ist.

Während der Untersuchung befinde ich mich mit dem Radiologen in einem Nebenraum. Löse ich eine Aufnahme aus, fährt der Tisch mit dem Patienten durch den Ring, der Röntgenstrahlen sendet und empfängt. Je nach Fragestellung wiederholen wir die Aufnahme bis zu drei Mal. Wenn nötig, wird das Kontrastmittel gespritzt, das Blutgefässe und Organe deutlicher hervortreten lässt. Dies geschieht auf Anordnung des Radiologen.

Ein Durchgang dauert 7 bis 20 Sekunden. Sobald die letzte Aufnahme beendet ist, gehe ich in den Raum und frage den Patienten, wie er sich fühle. In seltenen Fällen kann das Kontrastmittel allergische Reaktionen auslösen.

Der Computer erstellt aus den Aufnahmedaten zweidimensionale Bilder, die ich am Bildschirm bearbeite. Zum Beispiel verändere ich den Blickwinkel oder rekonstruiere dreidimensionale Ansichten. Der Radiologe beurteilt die Bilder und verfasst den Befund, der an den Stationsarzt oder Hausarzt geschickt wird.

Mehrmals täglich, und natürlich in der Nacht und am Wochenende, röntge ich Notfallpatienten: Opfer von Verkehrsunfällen, Sportler mit Knieverletzungen, Menschen, die einen Herzinfarkt erlitten haben. Dafür setze ich entweder das konventionelle Röntgengerät, den Computertomographen oder den Magnetresonanztomographen ein.

Mein Beruf ist eine ideale Kombination: Ich arbeite mit modernster Technik und Computersoftware und habe zugleich mit Menschen zu tun. »

Biomedizinische Analytikerin Biomedizinischer Analytiker



Beruf

Biomedizinische Analytikerinnen und Analytiker untersuchen mit modernsten Laborgeräten Körperflüssigkeiten, Zellen und Gewebe. Eigenverantwortlich bestimmen sie Blutgruppen, beurteilen Blutzellen, analysieren Urin, suchen nach Mikroben oder untersuchen krebserdächtige Gewebeprouben. Damit leisten sie wichtige Beiträge zur Diagnose von Krankheiten und zur Überwachung von Behandlungen. Sie arbeiten in Spitälern, Privatlabors und Instituten von Universitäten.

Voraussetzungen

- Abgeschlossene 3-jährige Berufslehre oder Mittelschulabschluss
- Aufnahmeverfahren
- Manuelles Geschick und Beobachtungsgabe
- Genauigkeit, Sinn für Ordnung und Sauberkeit
- Verständnis für Technik
- Analytisches Denkvermögen
- Selbständigkeit, Verantwortungsbewusstsein, Flexibilität
- Teamfähigkeit
- Gute Deutschkenntnisse

Ausbildung

- 3-jähriger Vollzeit-Studiengang an der Höheren Fachschule, Beginn jeweils im Oktober
- Unterricht in Theorie und Praxis an der Schule. Praktika in drei Fachgebieten
- Kein Schulgeld. Entschädigung für Praktika
- Dipl. Biomedizinische Analytikerin/ Biomedizinischer Analytiker HF

Schule

Schule für Biomedizinische Analytikerinnen/Analytiker*
Alpeneggstrasse 1
3012 Bern
Tel. 031 308 33 30
E-Mail: laborschule@feusi.ch
www.feusi.ch

*Ab 2007 Teil des neuen Kompetenzzentrums Höhere Fachschule für medizinisch-technische und medizinisch-therapeutische Berufe in Bern

Biomedizinischer Analytiker, mein Beruf

« Ich arbeite in der Serologie-Abteilung eines Privatlabors. Wir untersuchen das Patientenblut auf Infektionskrankheiten. Zum Beispiel suche ich nach antinukleären Antikörpern, das sind Abwehrstoffe aus Eiweiss, die sich gegen Zellkerne des eigenen Körpers richten. Als Hilfsmittel verwende ich einen Objektträger mit einer präparierten Zellschicht. Befinden sich im Serum, der gelblichen Blutflüssigkeit, die gesuchten Antikörper, passen diese genau zur Zellschicht, wie ein Schlüssel ins Schloss.

Zuerst stelle ich unterschiedliche Verdünnungen des Serums her. Die Verdünnungen pipettiere ich auf den Objektträger und lasse das Serum 30 Minuten lang auf die Zellschicht einwirken. Nachher wasche ich den Objektträger in einer Pufferlösung. Vom Serum übrig bleiben diejenigen Antikörper, die mit der Zellschicht reagiert haben.

Anschliessend pipettiere ich das so genannte Konjugat auf die Zellschicht, eine Substanz, die mit einem Fluoreszenzfarbstoff markiert ist. Nach 30 Minuten wasche ich den Objektträger erneut und schaue ihn unter dem Immunfluoreszenz-Mikroskop an. Ist ein grün leuchtendes Muster sichtbar? Ist es zum Beispiel homogen, fein gesprenkelt oder grob gesprenkelt? Ein homogenes Muster könnte die Krankheit Lupus erythematodes anzeigen. Der Angriff der Antikörper auf körpereigene Zellen kann in diesem Fall die Entzündung von Haut, Blutgefässen, Nieren und Gelenken bewirken, bis hin zum Nierenversagen. Die Beurteilung des Fluoreszenzmusters erfordert grosse Erfahrung und ist deshalb sehr spannend. Sie wird immer von zwei Personen vorgenommen.

Viele Analysen werden heute durch computergesteuerte Geräte durchgeführt, so die Untersuchung auf Hepatitis, eine durch Viren ausgelöste Leberentzündung. Unsere Administration erfasst die gewünschte Analyse im Computersystem und vergibt für die Patientenprobe eine Kennnummer. Ich stelle die Probe ins Analysegerät, worauf das Gerät die Analyse des Serums durchführt. Die Ergebnisse überprüfe ich am Bildschirm auf Sinnhaftigkeit; eventuell schreibe ich einen Kommentar für den behandelnden Arzt. Nach dem OK des Laborarztes geht der Befund per Post, Fax oder E-Mail an den Kunden.

Manchmal fragen mich Leute, ob es mir nichts ausmache, mit Blut zu hantieren. Blut ist für mich ein alltägliches Material geworden, mit dem ich professionell arbeite.

Zu Patienten habe ich im Privatlabor nur selten Kontakt. Im Spital habe ich häufig Blutentnahmen durchgeführt, auch am Patientenbett. Meist wirken aber die Biomedizinischen Analytiker im Hintergrund – und ermöglichen durch ihre Analysen die richtige Diagnose und die richtige Behandlung. Das gibt mir Befriedigung. »

Aktivierungstherapeutin Aktivierungstherapeut



Beruf

Aktivierungstherapeutinnen und -therapeuten arbeiten mit betagten, chronisch kranken und behinderten Erwachsenen. Sie fördern und erhalten deren körperliche, geistige, soziale und emotionale Fähigkeiten – durch Gespräche, Spiele, Musik, handwerkliche und gestalterische Tätigkeiten, Kochen, Stimulation der Sinneswahrnehmungen.

Arbeitsorte sind Alters- und Pflegeheime, Tagesstätten, Geriatrieabteilungen von Spitälern, Behindertenwohnheime, psychiatrische Kliniken und Spitex.

Voraussetzungen

- Abgeschlossene 3-jährige Berufslehre oder Mittelschulabschluss
- mind. 1 Jahr Arbeitserfahrung in einer Institution des Gesundheits- oder Sozialwesens
- mind. 3 Monate Pflegeerfahrung im Geriatriebereich
- Aufnahmeverfahren
- Einfühlungsvermögen, Geduld, psychische Belastbarkeit, Kommunikationsfähigkeit, Teamfähigkeit
- Gestalterisches und manuelles Geschick, musische Begabung

Ausbildung

- 3-jähriger berufsbegleitender Studiengang an der Höheren Fachschule
- Anstellung zu 50 bis 60 Prozent als «Aktivierungstherapeut/in in Ausbildung», 1 Tag pro Woche Unterricht plus Blockwochen und Selbststudium
- Schulgeld: ca. 2000 Franken pro Jahr (Wohnsitz Kanton Bern und einige andere Kantone)
- Dipl. Aktivierungstherapeutin/ Aktivierungstherapeut ats (ab 2011 Eidg. Diplom HF)

Schule

Schule für Aktivierungstherapie ats
Kirchbergstrasse 189
3400 Burgdorf
Tel. 034 428 26 26
E-Mail: ats@ats-burgdorf.ch
www.ats-burgdorf.ch

Aktivierungs- therapeutin, mein Beruf

« An einem Abend pro Woche komme ich mit Männern aus allen Abteilungen des Alters- und Pflegeheims zum Männerstammtisch zusammen. Wir sprechen über den Armeedienst, über ihren ehemaligen Beruf oder über Autos. Ich nehme Militärschuhe und einen Militärrucksack mit, Bücher und Bilder, Autozeitschriften und Modellautos. Kürzlich hat einer vom Schindeln erzählt, worauf sie lange gefachsimpelt haben.

Ebenfalls wöchentlich arbeite ich mit fünf Heimbewohnern, die einen Schlaganfall erlitten haben und halbseitig gelähmt sind. Wir sitzen im Kreis, die Bewohner im Rollstuhl, und stupsen einander einen Ballon zu. Oder sie tanzen mit den Rollstühlen, üben mit Bällen Zielwurf, schlagen mit Rhythmus-Instrumenten. Wir lachen viel. Am Schluss sind sie wacher, entspannter, voll Freude.

Die Kochgruppe bereitet einmal in der Woche ein Abendessen zu, meist Apfelkuchen oder Gemüsesuppe mit Würstli. Die Mitglieder der Gruppe rüsten, schneiden, rühren, kneten, wallen, ich koche und backe an der fahrbaren Kochstation. Dabei sprechen wir über Gemüse, Kräuter, Rezepte, und wie die Frauen Früchte eingemacht haben. Nach dem Essen singen wir.

Beliebt ist auch die Vorlese-Gruppe. Am Anfang und Schluss können die Teilnehmer Musik wünschen, die ich ab CD spiele. Ich lese Geschichten aus dem Alltag vor, Humorvolles, Besinnliches. Dann sprechen wir darüber.

Mit Bewohnern, die ins Heim eingetreten sind, führe ich während den ersten drei Monaten eine Einzeltherapie durch. Ich erfasse die Lebensgeschichte, die Bedürfnisse und die Vorlieben. Für jede Person stelle ich Ziele auf. Zum Beispiel betreue ich eine Frau, die gerne backen hat. Ich backe mit ihr Kuchen, um zu sehen, was sie mit den Händen noch machen kann. Sie bekommt Komplimente für das Zvieri, was ihr Selbstvertrauen stärkt. Nach den drei Monaten soll sie Mitglied der Kochgruppe werden.

Ich arbeite gerne mit diesen Menschen. Ich darf ihnen Anstösse geben, wie sie ihre Lebensqualität halten, sogar wieder steigern können. Ich sehe in ihr Leben hinein. Ich lerne von ihnen. Zum Beispiel von der Frau, die viel Sport getrieben und ein Verkaufsgeschäft geleitet hat. Jetzt ist sie altersdement, kann weder gehen noch reden. Ich staune über ihre innere Freude, wie sie fähig ist, sich trotz ihrer Krankheit wohl zu fühlen. Ich erfahre, dass selbst in einer solchen Situation das Leben lebenswert ist. Wir kommunizieren ohne Worte. Wenn sie mich anlacht und wir uns die Hände drücken, spüre ich Verbundenheit.

Die meisten unserer Bewohner sterben im Heim. Mit meiner Arbeit trage ich dazu bei, dass sie möglichst erfüllte letzte Jahre erleben und schliesslich auf eine gute Art gehen können. »

Pflegefachfrau Pflegefachmann



Beruf

Pflegefachleute sind verantwortlich für die optimale Pflege und Begleitung von Patientinnen und Patienten in Spitälern, psychiatrischen Kliniken, Alters- und Pflegeheimen und Spitex. Sie begleiten auch die Angehörigen von Patienten.

Pflegefachleute mit Fachhochschulabschluss übernehmen für komplexe Pflegeaufgaben, fachliche Führung, Qualitätssicherung und Umsetzung wissenschaftlicher Erkenntnisse in die Praxis zusätzliche Verantwortung.

Voraussetzungen

- Höhere Fachschule: Abgeschlossene 3-jährige Berufslehre oder Mittelschulabschluss
- Fachhochschule: Berufsmatur, Mittelschulabschluss oder gymnasiale Matur
- Aufnahmeverfahren
- Körperliche und psychische Belastbarkeit, manuelles Geschick
- Einfühlungsvermögen, Kommunikationsfähigkeit, Teamfähigkeit
- Selbständigkeit, Verantwortungsbewusstsein, Zuverlässigkeit

Ausbildung

Höhere Fachschule

- 3-jähriger Vollzeit-Studiengang, Beginn im Frühling und Herbst
- 3 Semester an der Schule, 3 Semester Praktika
- Kein Schulgeld. Entschädigung für Praktika
- Dipl. Pflegefachfrau/Pflegefachmann HF

Fachhochschule

- 3-jähriger Vollzeit-Studiengang, Beginn jeweils im September
- Zwei Drittel an der Schule, ein Drittel Praktika
- Semestergebühr. Entschädigung für Praktika
- Eidg. anerkanntes Diplom als Bachelor of Science BFH in Pflege (gilt als Hochschulabschluss)

► Schulen siehe Rückseite

Pflegefachfrau, mein Beruf

« Wenn ich Tagschicht habe, fange ich um 7 Uhr im Spital an. Ich lese die neusten Einträge in der Pflegedokumentation, dann gehe ich zu meinen Patienten: Wie fühlen sie sich? Wie haben sie geschlafen? Verspüren sie Schmerzen? Was brauchen sie? Ich messe Blutdruck, Puls und Temperatur und helfe beim Aufstehen und Waschen.

Aufgrund der Messwerte, der Auskünfte des Patienten und des Eindrucks, den ich von ihm erhalte, beurteile ich seinen Zustand. Alle relevanten Informationen notiere ich in der Pflegedokumentation. Wenn der Arzt kommt, gebe ich ihm die Dokumentation und bespreche mit ihm den Zustand meiner Patienten; danach nehme ich an der Arztvisite teil. Oft lösen die Visiten zusätzliche Untersuchungen, die Verabreichung anderer Medikamente oder neue Therapietermine aus. Ich erledige die Arbeiten, zum Beispiel Blutentnahmen, und organisiere alle Termine.

Während des Tages schaue ich regelmässig nach den Patienten, stecke und wechsele Infusionen, helfe dem Assistenzpersonal, die Mahlzeiten zu verteilen, rede mit Angehörigen. Das tönt nach Routine, häufig treten aber unvorhergesehene Situationen auf, so wenn eine Patientin nach einer Operation stark zu bluten beginnt, was lebensbedrohlich sein kann. Ich alarmiere meine Kolleginnen, wir rufen den Arzt und bereiten eventuell nötige Massnahmen wie die Reanimation vor.

Verlässt ein Patient das Spital, erstelle ich seine Medikamentenkarte und packe die Medikamente ein, organisiere bei Bedarf die Spitex und gebe vielleicht noch Tipps zur Ernährung.

Jede Arbeit, die ich ausführe, halte ich in einem elektronischen Leistungserfassungssystem fest. Mit diesem System planen wir die Arbeiten des nächsten Tages. Das Spital verwendet die Daten für die Berechnung der Stellenpläne und für die Leistungserfassung pro Patient.

Zu meinen Aufgaben gehört die Begleitung von Lernenden, die ihr Praktikum absolvieren. Ich überprüfe ihre Tagesplanung, leite sie in Pflegeverrichtungen an, überwache ihre Arbeit und nehme die Auswertung vor.

Als Pflegefachfrau komme ich den Menschen nahe. Beispielsweise dem Mann, der sich nach einer Herztransplantation drei Monate lang in einem sehr schlechten Zustand befand. Ich habe ihm die Zähne geputzt, Medikamente gegeben, Mut zugesprochen, seine Wunde am Gesäss verbunden, ihn nach Durchfällen gewaschen und frisch angezogen, bei der körperlichen Mobilisierung mitgearbeitet, Untersuchungs- und Behandlungstermine organisiert, mit den Angehörigen geredet, mit dem Arzt besprochen, wie es weitergehen solle. Diese Nähe erfordert professionelle Distanz – ohne gleichgültig zu sein. Der Patient soll fühlen, dass ich ihn ernst nehme. Meine Arbeit gilt ihm als ganzem Menschen, nicht nur seiner Krankheit. »

► Höhere Fachschule

Berufsschule für Pflege*
Reichenbachstrasse 118
3004 Bern
Tel. 031 632 22 28

E-Mail: pflge-hf@azi.ch

www.gesundheitsberufe-bern.ch

*Ab 2007 Teil des neuen Kompetenzzentrums Höhere Fachschule Pflege in Bern und Thun

► Fachhochschule

Berner Fachhochschule
Gesundheit
Diplomstudium Pflege
Murtenstrasse 10
3008 Bern

Tel. 031 848 35 00

E-Mail: gesundheit@bfh.ch

www.gesundheit.bfh.ch

Hebamme



Beruf

Hebammen betreuen und beraten Frauen während Schwangerschaft, Geburt und Wochenbett. Sie führen selbständig Geburten durch und betreuen Neugeborene. Sie arbeiten in Spitälern, Geburtshäusern und bei den Frauen zu Hause.

Je nach Arbeitsort beraten sie die Mütter auch über Pflege und Ernährung des Kleinkindes, über körperliche Rückbildung und Familienplanung. Manche Hebammen unterrichten Geburtsvorbereitung, Rückbildungsgymnastik, Babyschwimmen, Babymassage oder Stillen.

Voraussetzungen

- Berufsmatur, Mittelschulabschluss oder gymnasiale Matur
- Aufnahmeverfahren
- Manuelles Geschick
- Psychische Belastbarkeit
- Einfühlungsvermögen, Geduld, Kommunikationsfähigkeit
- Rasches Erfassen von Situationen, Entscheidungsfreude, Flexibilität
- Selbständigkeit, Verantwortungsbewusstsein, Zuverlässigkeit

Ausbildung

- 3-jähriger Vollzeit-Studiengang an der Fachhochschule, Beginn jeweils im September (erstmalig 2008)
- Semestergebühr. Entschädigung für Praktika
- Eidg. anerkanntes Diplom als Bachelor of Science BFH Hebamme (gilt als Hochschulabschluss)

Schule

Berner Fachhochschule
Gesundheit
Diplomstudium Hebamme
Murtenstrasse 10
3008 Bern
Tel. 031 848 35 00
E-Mail: gesundheit@bfh.ch
www.gesundheit.bfh.ch

Hebamme, mein Beruf

« Während der Geburt erlebe ich, wie die Frau mit den Wehen arbeitet, wie sie tief und rhythmisch atmet, wie sie schwitzt und zittert, bangt und wartet, wie sie presst, um Leben zu gebären. Ich atme mit, wische Schweiß von der Stirn, stütze, massiere, lege Wickel auf, sporne an. Ich überprüfe die Wehen und höre die Herztöne des Kindes ab. Und dann erscheint das Köpfchen, der Körper, der erste Schrei ertönt, und ich lege das noch nasse Kind auf den Bauch der Mutter. Die Mütter schluchzen und stammeln, die Väter weinen und finden keine Worte, die Eltern halten sich an den Händen und gucken staunend auf den neuen kleinen Menschen, der sich an die Haut der Mutter schmiegt. Uns Hebammen erfasst eine stille Heiterkeit, und auch nach Hunderten von Geburten geschieht es, dass ich weine.

Im Gebärsaal bekomme ich die tiefsten Gefühle von Menschen mit und muss gleichzeitig konzentriert und professionell handeln. Muss geduldig sein, freundlich, auch bestimmt und selbstsicher.

Als Hebamme trage ich grosse Verantwortung, aber Angst haben muss ich nicht. In der Schweiz wird jede Geburt sorgfältig vorbereitet, und uns stehen alle nötigen Hilfsmittel und Geräte zur Verfügung, zum Beispiel zum Messen der Herztöne des Kindes und der Wehen. Ich habe auch gelernt, mit Händen und Sinnen zu erkennen, wann eine Geburt vom normalen Verlauf abweicht. Sobald sich Probleme abzeichnen, kann ich weitere Hebammen oder Ärztinnen beiziehen.

Nur noch selten stirbt ein Kind während der Geburt oder muss eine Frau ein Kind gebären, das bereits vor der Geburt gestorben ist. Für Mutter und Vater eine Katastrophe, und für eine Hebamme das Schlimmste, was sie in ihrem Beruf erfahren kann. Anstatt mit den Eltern die Freude zu teilen, begleite ich sie in ihrer Trauer und versuche sie in diesen schweren Stunden zu stützen. Sie sollen würdig von ihrer Tochter oder ihrem Sohn Abschied nehmen können.

Die Nähe zur Frau entwickelt sich schon während der Schwangerschaft, wenn sie in die Kontrolle kommt und ich Gewicht, Bauchumfang, Puls, Blutdruck messe, Herztöne des Kindes abhöre, ein Ultraschallbild aufnehme, mit ihr über ihr Befinden spreche. Nach der Geburt erlebe ich die Mutter mit ihrem Kind zusammen, betreue sie beim Stillen, leite sie in der Kinderpflege an und helfe ihr mit Gesprächen und Massagen, aus hormonell bedingten Stimmungstiefs herauszufinden.

Hebamme bin ich immer. Ich lege meinen Beruf nicht ab, wenn ich die Schürze ausziehe. Wir Hebammen haben einen grossen Berufsstolz; das hängt wohl mit der Tradition dieser Arbeit zusammen, und mit ihrer Besonderheit: Wir helfen, Leben zur Welt zu bringen. Manchmal träume ich von Geburten. »

Physiotherapeutin Physiotherapeut



Beruf

Physiotherapeutinnen und -therapeuten unterstützen Menschen darin, verlorene Körperfunktionen wiederzuerlangen oder besser mit Einschränkungen umgehen zu können. Sie arbeiten vermehrt auch präventiv und tragen so zur Gesundheitsförderung in der Bevölkerung bei, zum Beispiel mit Bewegungsprogrammen für Kinder.

Arbeitsorte sind Spitäler, Rehabilitationszentren, Alters- und Pflegeheime, Institutionen für Behinderte, Kurkliniken und die eigene Praxis.

Voraussetzungen

- Berufsmatur, Mittelschulabschluss oder gymnasiale Matur
- Aufnahmeverfahren
- Taktiles und manuelles Geschick
- Freude an der Bewegung
- Kommunikative Fähigkeiten, Kontakt- und Teamfähigkeit
- Einfühlungsvermögen, Geduld
- Gute Auffassungs- und Beobachtungsgabe, analytisches Denken
- Selbständigkeit, Verantwortungsbewusstsein

Ausbildung

- 3-jähriger Vollzeit-Studiengang an der Fachhochschule, Beginn jeweils im September
- Zwei Drittel an der Schule, ein Drittel Praktika
- Semestergebühr. Entschädigung für Praktika
- Eidg. anerkanntes Diplom als Bachelor of Science BFH in Physiotherapie (gilt als Hochschulabschluss)

► Schule

Berner Fachhochschule
Gesundheit
Diplomstudium Physiotherapie
Murtenstrasse 10
3008 Bern
Tel. 031 848 35 00
E-Mail: gesundheit@bfh.ch
www.gesundheit.bfh.ch

Physiotherapeut, mein Beruf

« Die meisten Patienten kommen in meine Praxis auf Verordnung des Arztes. Der Arzt erstellt eine Diagnose und gibt das grundsätzliche Ziel an: zum Beispiel Rückenschmerzen und als Ziel Schmerzlinderung und Kräftigung der Rückenmuskulatur. Den Weg zum Ziel, die Massnahmen, lege ich fest.

Bei der ersten Behandlung nehme ich den Befund auf. Ich befrage den Patienten zu den Beschwerden und untersuche den Körper. Dann formuliere ich, wenn möglich mit dem Patienten zusammen, detaillierte Ziele und erstelle einen Behandlungsplan.

Ursache der Rückenschmerzen kann eine Blockierung von Gelenken der Lendenwirbelsäule sein, verbunden mit einer Verhärtung der Muskulatur. Schuld daran sind beispielsweise eine einseitige Körperhaltung bei der Bildschirmarbeit und Bewegungsmangel. Mit meinen Händen mobilisiere ich die Gelenke der Lendenwirbelsäule, um die Blockierung zu lösen. Unter Anleitung kräftigt der Patient an Trainingsgeräten die Rückenmuskulatur, und ich zeige ihm Übungen für den Rücken, die er täglich zu Hause durchführen soll. Ich gebe ihm Tipps für Entspannungsübungen während der Arbeit und instruiere ihn, wie er den Arbeitsplatz ergonomisch gestalten kann. Und wir besprechen, welcher Sport als Ausgleich für ihn geeignet wäre.

Ein anderes Beispiel: Ein Patient hat sich beim Fussballspielen das vordere Kreuzband im rechten Knie gerissen. Ziel ist, nach einer Ruhephase die Stabilität des Knies wiederherzustellen. Die Beinmuskulatur kann der Patient selber stärken, mit gymnastischen Übungen, Gerätetraining und Velofahren. Zudem arbeite ich mit ihm an der Koordination der Muskeln: Die richtigen Muskeln sollen sich im richtigen Moment in der richtigen Intensität zusammenziehen. Er steht beispielsweise mit einem Bein auf einem schwankenden Brett und fängt Bälle, die ich ihm zuwerfe. Schliesslich will ich die Beweglichkeit des Kniegelenks verbessern. Damit er das Knie stärker biegen kann, entspanne ich mit den Händen die Gegenmuskulatur, die Kniestrecker, und mobilisiere das Gelenk.

Während Jahren habe ich in einem Spital Patienten behandelt, in enger Zusammenarbeit mit Ärzten, Pflegefachleuten und Ergotherapeutinnen. Zum Beispiel eine Frau, die nach einem Baueingriff grosse Schmerzen verspürt und deshalb nicht mehr tief genug atmet. Teile der Lunge erhalten zu wenig Luft, weshalb die Gefahr einer Lungenentzündung besteht. Ich führe mit der Patientin eine Atemtherapie durch, so dass wieder alle Teile der Lunge belüftet werden, und unterstütze sie beim Abhusten von überschüssigem Lungensekret.

Ich schätze die Arbeit, die ich für Menschen leisten kann. Sie haben ein Problem, ich kann ihnen helfen, das Problem zu lösen. Dafür erhalte ich viel Dank und Anerkennung. »

Ergotherapeutin Ergotherapeut



Beruf

Krankheiten, Unfälle und Behinderungen können die Handlungsfähigkeit von Menschen einschränken. Ergotherapeutinnen und -therapeuten unterstützen die Betroffenen, damit diese in Alltag, Schule, Beruf und Freizeit tätig sein können. Sie analysieren Tätigkeiten wie das Einkaufen und erarbeiten mit dem Patienten, wie er eine Handlung trotz Einschränkung ausführen kann. Bei Bedarf passen sie mit Hilfsmitteln die Umwelt des Patienten an. Arbeitsorte sind Rehabilitationszentren, Heime, Spitäler und die eigene Praxis.

Voraussetzungen

- Berufsmatur, Mittelschulabschluss oder gymnasiale Matur
- Aufnahmeverfahren
- Interesse für medizinische, psychologische und soziale Fragen
- Analytisches Denken
- Gute Beobachtungsgabe
- Eigeninitiative, Flexibilität
- Teamfähigkeit
- Lebenspraktische und handwerklich-gestalterische Fähigkeiten

Ausbildung

- 3-jähriger Vollzeit-Studiengang an der Fachhochschule, Beginn jeweils im September
- Zwei Drittel an der Schule, ein Drittel Praktika
- Semestergebühr. Entschädigung für Praktika
- Eidg. anerkanntes Diplom als Bachelor of Science ZFH (Zürcher Fachhochschule) in Ergotherapie (gilt als Hochschulabschluss)

► Schule

Zürcher Hochschule Winterthur
 Departement Gesundheit
 Institut für Ergotherapie
 Bankstrasse 4
 Postfach 805
 8401 Winterthur
 Tel. 052 260 63 03
 E-Mail: gesundheit@zhwin.ch
www.zhwin.ch/departement-g

Ergotherapeutin, mein Beruf

« Am Morgen aufstehen, das Pyjama ausziehen, auf die WC-Brille sitzen, sich duschen, die Haare föhnen – für die meisten Menschen einfache Handlungen. Nicht so für Menschen, deren Fähigkeit zu handeln nach Unfall oder Krankheit eingeschränkt ist. Sie müssen neue Lösungen finden, wie sie Tätigkeiten zu Hause, im Beruf oder in der Freizeit möglichst selbständig verrichten können. Auf meiner Abteilung in der Klinik arbeite ich mit Patienten, die einen Schlaganfall oder ein Schädel-Hirn-Trauma erlitten haben. Viele sind halbseitig gelähmt und leiden zum Beispiel unter Orientierungsschwierigkeiten und Gedächtnis- oder Sprachstörungen. Nach den ersten Wochen im Akutspital kommen sie zu uns in die Frührehabilitation, die bis zu drei Monate dauert.

Zuerst lerne ich den Patienten kennen, erfasse seine Lebenssituation und lege mit ihm die Ziele der Rehabilitation fest, in Absprache mit Ärzten, Neuropsychologin, Physiotherapeutin, Logopädin und Pflegefachleuten. Mit den Angehörigen bespreche und übe ich, wie sie den Patienten im Alltag unterstützen können.

Mit jedem Patienten führe ich pro Woche vier bis fünf Behandlungen durch, dazu ein- bis zweimal ein Selbsthilfetraining am Morgen: Wie gelangt er in den Rollstuhl? Wie zieht er den Pullover über den Kopf? Wie kann er essen? Ich zeige diese Handlungen nicht einfach vor. Der Patient soll mit der Einschränkung, die für ihn neu ist, Erfahrungen sammeln. Gemeinsam erarbeiten wir, wie er eine Handlung am besten planen und ausführen könnte.

Ich nehme auch eine Hausabklärung vor: Gelangt der Patient im Rollstuhl in alle Räume? Kann er den Kochherd benutzen? Wie kann er baden? Wo nötig und möglich wird die Umwelt des Patienten an seine Fähigkeiten angepasst.

In den ersten drei Monaten treten die meisten Spontanheilungen auf, Verbesserungen von eingeschränkten Körperfunktionen. Oft hoffen Patienten deshalb auf eine vollständige Genesung. In den folgenden Monaten stagnieren die Fortschritte, und die Betroffenen erkennen, dass sie nie mehr den früheren Gesundheitszustand erreichen werden. Das macht vielen Mühe. Während dieser Zeit kommen sie zu uns in die Klinik für weitere Therapiesitzungen. Wir unterstützen sie darin, mit Alltagssituationen umzugehen, zum Beispiel in der Stadt unterwegs zu sein. Wir begleiten den beruflichen Wiedereinstieg.

Ob ich als Ergotherapeutin in der Rehabilitationsklinik, im Akutspital, im Alters- und Pflegeheim, in Behinderteninstitutionen oder in der eigenen Praxis arbeite – unser Beruf bringt eine grosse Nähe zu den Patienten. Wir müssen deshalb klare Grenzen wahren und in der professionellen Rolle bleiben. Patienten werden nicht zu Kollegen, auch nicht, wenn ich sie über mehrere Jahre betreue.

Durch meine Arbeit erlangen Menschen mehr Handlungsfähigkeit, was mich sehr motiviert. Ich habe die Erfahrung gemacht, dass Menschen lernen können, mit Einschränkungen zu leben. »

Ernährungsberaterin Ernährungsberater



Beruf

Ernährungsberaterinnen und -berater arbeiten in Spitälern, Rehabilitationszentren und Heimen, in der eigenen Praxis, in öffentlichen Beratungsstellen und in der Lebensmittelindustrie. Sie beraten und schulen Menschen in Ernährungsfragen – vom Kind bis zur Betagten, vom Übergewichtigen bis zum Schwerkranken. Zur Kundschaft gehören auch Unternehmen und Sportvereine. Ausserdem beteiligen sie sich an Projekten zur Gesundheitsförderung, halten Vorträge und geben Auskünfte in Medien.

Voraussetzungen

- Berufsmatur, Mittelschulabschluss oder gymnasiale Matur
- Aufnahmeverfahren
- Freude am Umgang mit Nahrungsmitteln und am Essen
- Analytisches und vernetztes Denken
- Einfühlungsvermögen, Geduld, Überzeugungskraft
- Selbständigkeit
- Teamfähigkeit

Ausbildung

- 3-jähriger Vollzeit-Studiengang an der Fachhochschule, Beginn jeweils im September
- Zwei Drittel an der Schule, ein Drittel Praktika
- Semestergebühr. Entschädigung für Praktika
- Eidg. anerkanntes Diplom als Bachelor of Science BFH in Ernährungsberatung (gilt als Hochschulabschluss)

► Schule

Berner Fachhochschule
Gesundheit
Diplomstudium Ernährungsberatung
Murtenstrasse 10
3008 Bern
Tel. 031 848 35 00
E-Mail: gesundheit@bfh.ch
www.gesundheit.bfh.ch

Ernährungsberaterin, mein Beruf

« Die Frau in meiner Praxis ist 40 Jahre alt. Sie hat jahrelang an Durchfall gelitten und ist abgemagert. Der Arzt hat Weizenunverträglichkeit festgestellt, in der Fachsprache Zöliakie. Ihr Dünndarm verträgt das Klebereiweiss Gluten nicht. Sie muss von nun an auf Weizen, Roggen, Hafer, Dinkel, Gerste verzichten. Kein Brot mehr, keine Spaghetti, keinen Kuchen. Ich erkläre ihr, wie das Gluten die Schleimhaut des Dünndarms krank macht, dass deshalb der Darm schlecht verdaut. Ich sage ihr, welche Kohlenhydrate sie essen darf: Kartoffeln, Reis, Mais, Hirse. Ich stelle mit ihr zusammen einen Speiseplan auf. Ich gebe ihr Rezepte und Tipps, wie sie kochen kann. Ich ermuntere sie, trotz Zöliakie das Essen zu geniessen.

Die Umstellung fällt ihr schwer. Jeden Tag hat sie mit Brot, Butter und Konfitüre begonnen. Und für ihren Mann und die Kinder muss sie weiterhin kochen. Nach 6 Sitzungen und vier Monaten isst sie glutenfrei – und hat Freude daran. Ihr Dünndarm verdaut wieder normal.

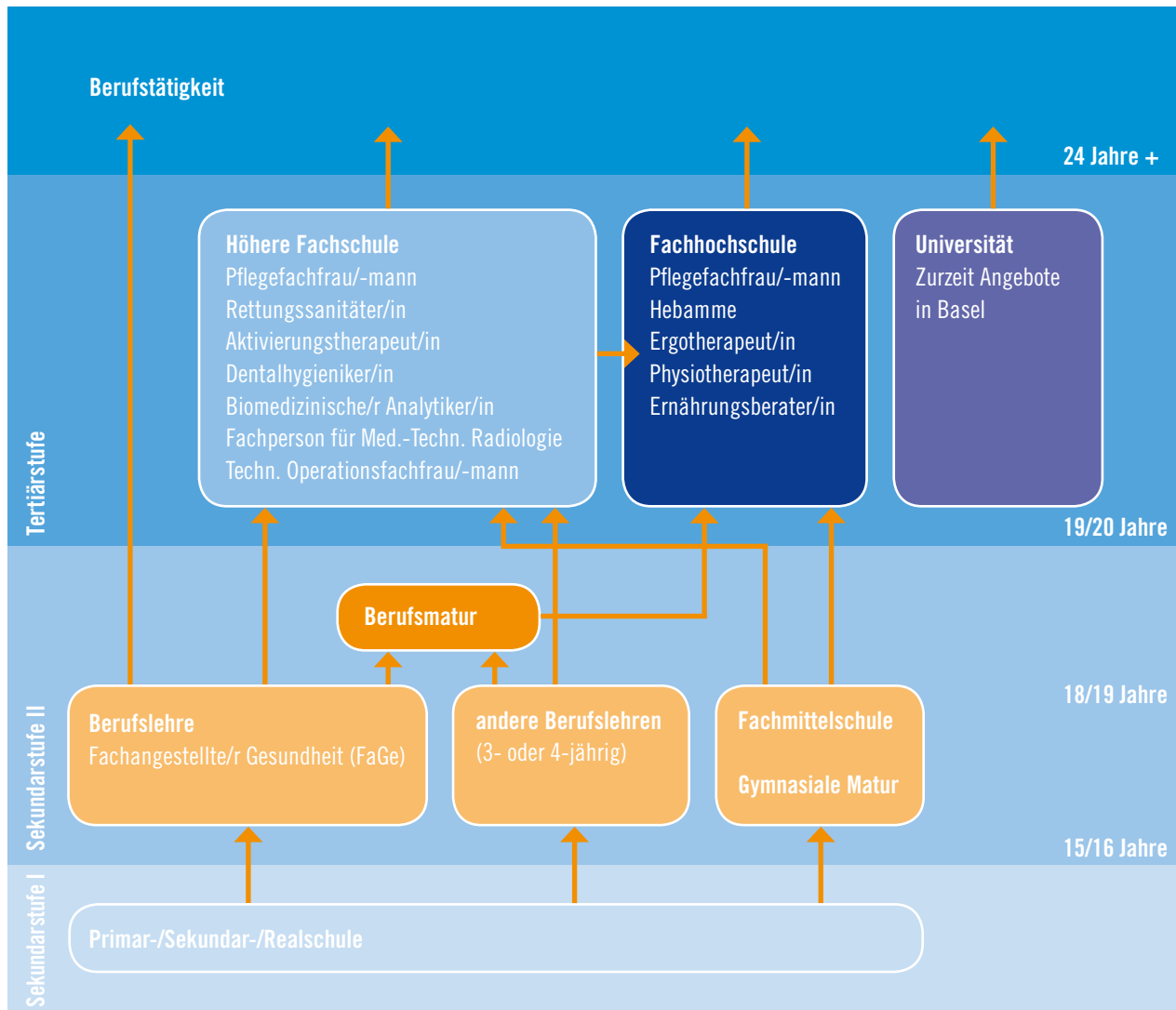
Übergewichtige kommen meist dann zu mir, wenn sie jede Diät ausprobiert haben. Ich kläre zuerst, was möglich ist und was nicht. Sie dürfen nicht schnell abnehmen wollen, weil sie die Kilos ebenso rasch wieder zulegen würden. Oder ich zeige auf, dass sie sich mehr bewegen müssen. Dann lege ich mit ihnen eine auf sie zugeschnittene Ernährung fest, abgestützt auf wissenschaftliche Erkenntnisse und belegte Erfahrung.

Häufig berate ich Diabetiker, sowohl in der eigenen Praxis wie im Spital. Bei gewissen Diabetesformen erzielen die Patienten mit einer angepassten Ernährung, das bedeutet beispielsweise viel Gemüse und Salat, grosse Erfolge. So können sie die Medikamente absetzen oder müssen sie erst Jahre später und in geringerer Dosierung zu sich nehmen.

Mit Krebspatienten entwickelt sich oft eine enge Beziehung, da ich sie über längere Zeit betreue. Bei ihnen besteht die Gefahr einer schweren Mangelernährung, weil sie an Appetitlosigkeit leiden oder starke Schluckbeschwerden haben. Die Betreuung soll dazu führen, dass sie genügend Nahrung zu sich nehmen und dass ihr körperlicher Zustand so lang wie möglich stabil bleibt.

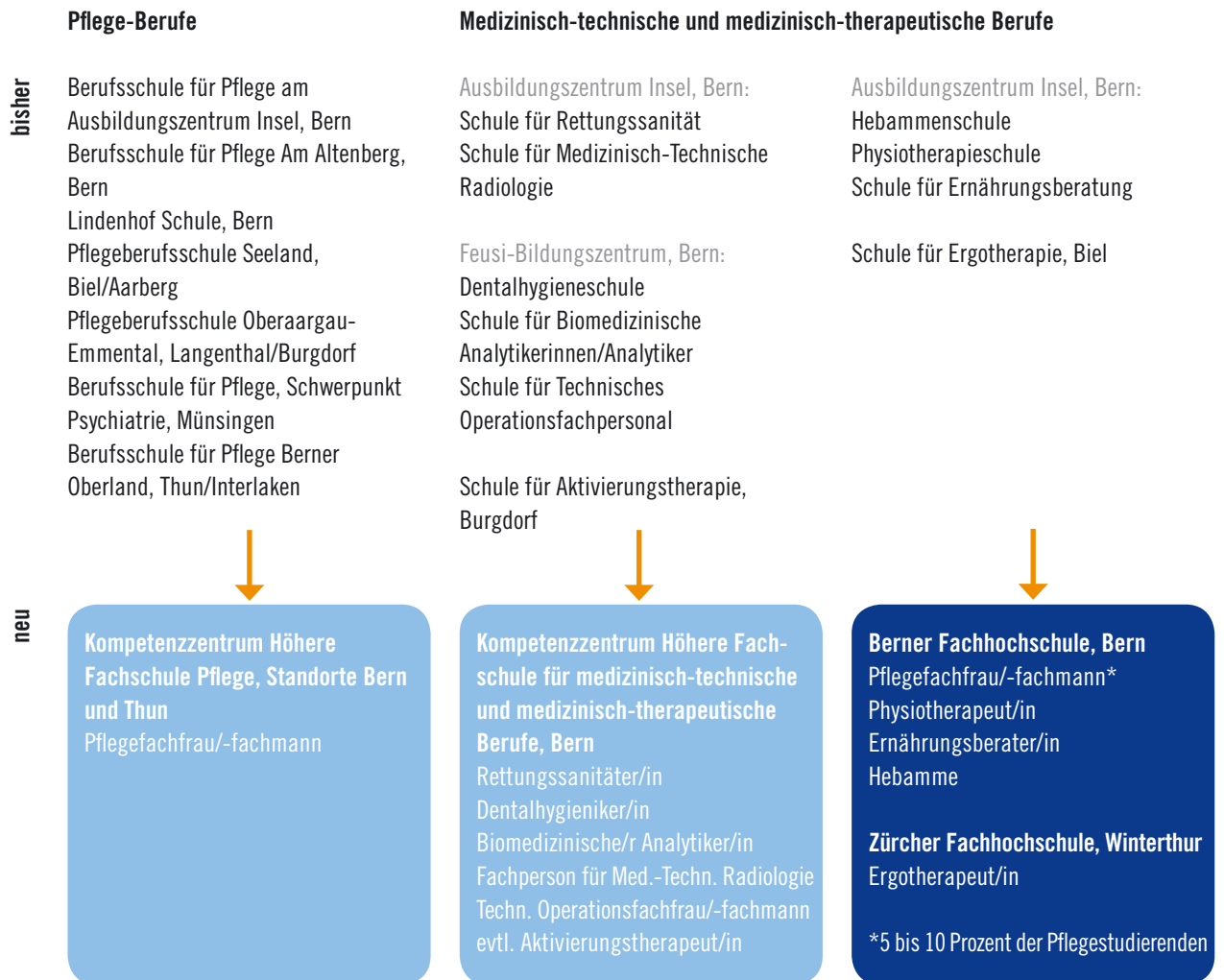
Als Ernährungsberaterin weiss ich: Ein Mensch muss sein Verhalten selber ändern. Ich gebe Anstösse, ich berate, ich unterstütze. Freude am Essen und am Kochen zu vermitteln, ist eines der Hauptziele meiner Beratung. Ich esse selber gern, am liebsten Pizza. Ich liebe den Geruch, die rot-gelb-grüne Farbe, das Gefühl von Käsefäden und Tomatensaft auf der Zunge, den Geschmack der Sardellen, den krustigen Boden. Auch wenn ein Mensch nicht alles essen kann: Was er isst, soll er geniessen. »

Wege zu den Gesundheitsberufen



Schulen im Kanton Bern

Studiengänge an der Höheren Fachschule (HF) und an der Fachhochschule (FH) lösen die bisherigen Diplomausbildungen im Gesundheitswesen ab. Dadurch verändert sich auch die Struktur der Schulen im Kanton Bern:



Die Berufslehre Fachangestellte/r Gesundheit wird von Spitälern, Heimen und Spitex im ganzen Kanton angeboten. Den Berufsschulunterricht besuchen die Lernenden in Berufsfachschulen ihrer Region. Die überbetrieblichen Kurse absolvieren sie im Kurszentrum der OdA Gesundheit Bern in Ostermundigen.

Pflegeausbildungen bisher und neu

Die bisherigen Pflegeausbildungen Diplom Niveau I und Diplom Niveau II werden schrittweise abgelöst durch die Pflegeausbildung auf Stufe Höhere Fachschule (HF). Zudem besteht neu die Möglichkeit, einen Pflegestudiengang auf Stufe Fachhochschule (FH) zu absolvieren.

Bisherige Ausbildungen

- Die einjährige Pflegeassistenten-Ausbildung wird aufgehoben. Die letzten Klassen beginnen voraussichtlich im Jahr 2008 (siehe Rückseite).
- Die letzten Klassen Gesundheits- und Krankenpflege Diplom Niveau I und II starten im Jahr 2007 (siehe Rückseite).



Neue Ausbildungen

- Eine zweijährige Grundbildung mit Berufsattest Gesundheit/Soziales wird voraussichtlich ab 2009 die Pflegeassistenten-Ausbildung ersetzen.
www.gesundheitsberufe-bern.ch
- Neu wird der dreijährige Studiengang diplomierte Pflegefachfrau/diplomierter Pflegefachmann auf Stufe Höhere Fachschule angeboten. Er löst schrittweise die bisherigen Pflegeausbildungen Diplom Niveau I und Diplom Niveau II ab. Der erste bernische Studiengang Pflege HF hat im Oktober 2005 begonnen.
www.gesundheitsberufe-bern.ch
- Ebenfalls neu ist der dreijährige Pflegestudiengang auf Stufe Fachhochschule. 5 bis 10 Prozent aller Pflegestudierenden sollen diese Ausbildung absolvieren. Der erste Studiengang beginnt im Oktober 2006 an der Berner Fachhochschule in Bern.
www.gesundheit.bfh.ch

Start letzte Klassen Pflegeassistenz Pflege Diplom Niveau I Pflege Diplom Niveau II

Pflegeberufsschule	Start letzte Klasse Pflegeassistenz (Dauer: 1 Jahr)	Start letzte Klasse Diplom Niveau I (Dauer: 3 Jahre)	Start letzte Klasse Diplom Niveau II (Dauer: 4 Jahre)
Ausbildungszentrum Insel, Bern	voraussichtlich 2008	–	–
Pflegeberufsschule Seeland, Biel/Aarberg	voraussichtlich 2008	Frühling (ev. Herbst) 2007	Frühling (ev. Herbst) 2007
Pflegeberufsschule Oberaargau- Emmental, Langenthal/Burgdorf	voraussichtlich 2008	Frühling 2007	Herbst 2007
Berufsschule für Pflege, Schwerpunkt Psychiatrie, Münsingen	–	–	Herbst 2007
Berufsschule für Pflege Berner Oberland, Thun/Interlaken	voraussichtlich 2008	Herbst 2007	Herbst 2007
SRK-Kantonalverband Bern	voraussichtlich 2008	–	–

Mit DN I und DN II zum Diplom HF

- Pflegenden mit einem Diplom Niveau I und mindestens zwei Jahren Berufserfahrung können durch einen kostenlosen Weiterbildungskurs das Diplom als Pflegefachfrau/Pflegefachmann HF erlangen. Dieser Kurs umfasst 40 Tage. Zudem besteht bis 2010 weiterhin die Möglichkeit, das Aufbaujahr DN I zu DN II zu absolvieren – und so das Diplom Pflegefachfrau/Pflegefachmann HF zu erhalten.
- Wer die Ausbildung DN II absolviert, erfährt keine Nachteile: Diplome auf Niveau II sind den Abschlüssen Pflegefachfrau/Pflegefachmann HF gleichgestellt.

Gesundheitsberufe für Sie – 10 Gründe

1. Hervorragende Ausbildungen

Ob Berufslehre, HF-Studiengang oder FH-Studiengang: Die Ausbildungsinhalte entsprechen den Erkenntnissen von Wissenschaft und Praxis. Sie lernen nach modernen Methoden und üben Ihre neuen Fähigkeiten im Berufsalltag.

2. Arbeit für Menschen

Sie leisten sinnvolle Arbeit für Menschen. Das macht Freude, gibt Befriedigung und motiviert Sie jeden Tag.

3. Einzigartige Kombination

Die meisten Gesundheitsberufe bieten Ihnen eine einzigartige Kombination von Arbeit für Menschen, manueller Tätigkeit, Umgang mit Technik und Anwendung von grossem Fachwissen.

4. Persönliche Entwicklung

Sie lernen sich und andere Menschen besser wahrnehmen und verstehen. Sie reifen zu einer Persönlichkeit heran.

5. Im Alltag nützliches Wissen und Können

Sie eignen sich Wissen und Können an, das Ihnen im Alltag nützt. Zum Beispiel wissen Sie Bescheid über Funktionen des Körpers oder betreuen Menschen auf professionelle Weise.

6. Teamarbeit

Sie arbeiten im Team, was ebenso herausfordert wie bereichert. Sie erweitern Ihre Fähigkeit, mit Menschen über längere Zeit gemeinsame Ziele anzustreben.

7. Gute Entlohnung

Sie erhalten einen guten Lohn, der anspruchsvollen Arbeit und der Verantwortung angemessen. Davon können Sie leben, auch als Familienvater oder Familienmutter.

8. Berufliche Perspektiven

Der Bedarf an Fachleuten im Gesundheitswesen wird in den kommenden Jahren weiter steigen. Ihre beruflichen Perspektiven sind hervorragend, in der Schweiz wie im Ausland. Und falls Sie eine Pause einschalten, können Sie danach wieder einsteigen.

9. Weiterbildung möglich und erwünscht

Ihnen bieten sich ausgezeichnete Möglichkeiten, sich weiterzubilden. Ihr Arbeitgeber wird Sie dabei unterstützen, denn er ist darauf angewiesen, dass Ihr Wissen und Können auf dem neusten Stand bleibt.

10. Freiräume in der Freizeit

Je nach Beruf und Arbeitsort können Sie unregelmässige Arbeitszeiten haben. Was auf den ersten Blick als Nachteil erscheint, schafft Freiräume in der Freizeit: Sie kaufen ein, erledigen Bankgeschäfte, gehen mit den Kindern schwimmen und fahren Ski, wenn andere arbeiten.